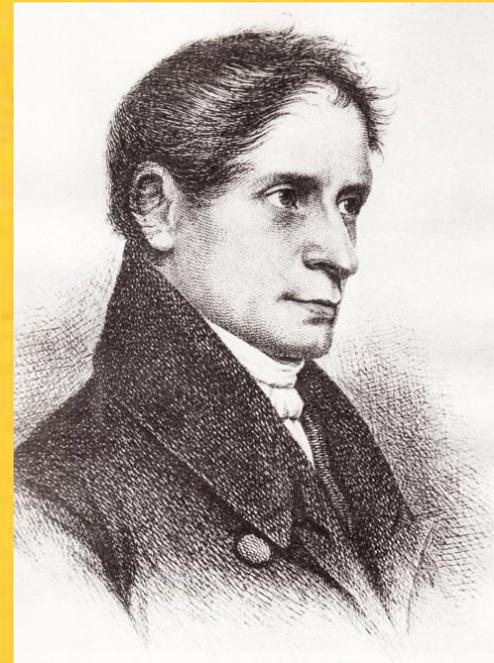


Joseph von Eichendorff

Aus dem Leben eines Taugenichts



Dichter: Joseph von Eichendorff

Titel: Aus dem Leben eines Taugenichts

Verfasser der Hausarbeit: Philipp Eckert

Klasse: WG 11/1

Schule: Wirtschafts-Gymnasium an der
Kaufmännischen Schule TBB

Fach: Deutsch

Lehrer: OSR. Schenck

Abgabetermin: 29. Januar 2014

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. Einleitung	4
2. Biografie	
2.1 Joseph von Eichendorff	5
2.2 Werke	7
3. Inhaltsangabe	8
4. Autobiografische Elemente	10
5. Thematik	
5.1 Die Mühle	11
5.2 Das Wandern	13
5.3 Italien	15
5.4 Natur	16
6. Personen	
6.1 Personenkonstellation	18
6.2 Taugenichts	19
6.3 Aurelie	21
6.4 Flora und der junge Graf	21
7. Textinterpretation	
7.1 Kopie der Seiten 49-50	22
7.2 Interpretation der Seiten 49-50	24
8. Eigene Stellungnahme	26

9. Anhang

9.1 Literaturverzeichnis	28
9.2 Selbstständigkeitserklärung	29
9.3 Zeitplan	30
9.4 CD	31

1. Einleitung

Als die Auswahlliste der Bücher für die Literaturhausarbeit herauskam, habe ich mich ziemlich schnell für die Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts“ aus dem 18. Jahrhundert von Joseph Eichendorff entschieden. Dieses Buch gefiel mir vom Inhalt am besten und war zudem leichter und verständlicher zu lesen als „Faust“ und „Werthers Leiden“.

Ich konnte das Buch trotz seiner altertümlichen Sprache flüssig lesen und die Anzahl der Wörter, die ich im Wörterbuch nachschlagen musste, hielt sich in Grenzen. Im Allgemeinen kann ich sagen, dass ich mit meiner Entscheidung zufrieden bin und dass der Inhalt des Buches, nachdem ich mich an die ungewohnte Schreibweise gewöhnt hatte, doch sehr ansprechend war.

Nach dem ich das Buch in den Händen hatte, kaufte ich mir gleich den Reclam Lektüreschlüssel dazu. Leider bemerkte ich erst zu spät, dass dieser alleine nicht für die Hausarbeit ausreichen würde. Deshalb beschaffte ich mir noch die von Friedhelm Klöhr verfasste Sekundärliteratur - aber leider erst sehr spät.

Ich habe mir einen Zeitplan erstellt, den ich schon jetzt, kurz nach Beginn der Hausarbeit, nicht einhalten kann. Also wird es nochmal ziemlich anstrengend, bis ich endlich sagen kann: „geschafft“. Ich freue mich schon jetzt darauf die Stellungnahme zu schreiben um dann zu wissen, dass ich am Ende angekommen bin. So habe ich immerhin ein Ziel, an dem ich mich orientieren kann und das es mir leichter macht die Hausarbeit zu schreiben, auch wenn ich in den Ferien daran arbeiten muss.

2. Biografie

2.1 Joseph von Eichendorff

Joseph Freiherr von Eichendorff wurde am 10. März 1788 auf Schloss Lubowitz in Ratibor geboren. Er war der Sohn des preußischen Offiziers Adolf Theodor Rudolf von Eichendorff und seiner Frau Karoline. In dieser Familie wurde er zusammen mit seinem älteren Bruder Wilhelm katholisch erzogen.

Bevor er mit seinem Bruder von 1801 bis 1805 das katholische Gymnasium in Breslau besuchte, wurden sie von Bernhard Heinke privat unterrichtet. Schon 1800 begann er zu schreiben und nach Abenteuer- und Ritterromanen und antiken Sagen folgten auch schon erste literarische Versuche.

Ab 1805 besuchte er die Universität in Halle, um dort Jura und Geisteswissenschaften zu studieren. Später setzte er dieses Studium in Heidelberg fort, wo er sich mit Isidoros Orientalis (Schriftsteller) anfreundete, der später großen Einfluss auf Eichendorff hatte.

Von 1808 bis 1810 unternahm er eine Bildungsreise nach Paris und später noch eine nach Wien. Nach seiner Rückkehr half er seinem Vater die Güter zu verwalten. Im Winter desselben Jahres jedoch fand sich Eichendorff in einer Universität in Berlin wieder, in denen er Vorlesungen von Kleist besuchte, aus welchen er viele Kontakte zu anderen Schriftstellern und Dichtern knüpfen konnte.

Nach seinem kurzen Aufenthalt in Berlin machte er zwei Jahre später den Abschluss seines Studiums in Wien und nahm von 1813 bis 1815 bei den Befreiungskriegen gegen Napoleon Teil.

Im Jahr 1815 heiratete er dann seine Frau Luise von Larisch, die Tochter einer Adelsfamilie. Ein Jahr darauf begab er sich in den preußischen Staatsdienst. Im Jahr 1817 kam seine Tochter Therese zur Welt.

1821 wurde er zum katholischen Kirchen- und Schulrat zu Danzig und 1824 zum Oberpräsidialrat zu Königsberg ernannt. Zwei Jahre darauf schrieb er sein Buch „Aus dem Leben eines Taugenichts“.

1831 zog er dann mit seiner Familie nach Berlin und hatte dort häufig mit den Ministern dort zu tun. Zehn Jahre darauf wurde er zum Geheimen Regierungsrat ernannt, bevor er 1844 wegen Meinungsverschiedenheiten in Konfessionsfragen in Pension ging und sich voll und ganz dem Schreiben widmen konnte.

Um 1849 zog Eichendorff mit seiner Frau, seiner Tochter und deren Mann nach Dresden, um den Unruhen der Revolution zu entkommen. 1855 starb Eichendorffs Frau und er weilte danach als Gast in der Sommerresidenz des Breslauer Erzbischofs in Neisse, wo er zwei Jahre später am 26. November in Folge einer Lungenentzündung starb.^{1 2}

¹ <http://www.rhetoriksturm.de/joseph-von-eichendorff.php> (2.1.2014)

² http://gedichte.xbib.de/biographie_Eichendorff.htm (2.1.2014)

2.2 Werke

Hier habe ich noch ein paar weitere Werke von Joseph von Eichendorff aufgelistet:

Novellen:

- Das Schloss Dürande (1837)
- Das Mamorbild (1818)

Romane und Erzählungen:

- Die Zauberei im Herbst (1808)
- Dichter und ihre Gesellen (1834)
- ...

Epen:

- Julian (1853)
- Robert und Guiscard (1855)
- Lucius (1857)

Theaterstücke:

- Krieg der Philistern (1824)
- Ezzelin von Romano (1828)
- Der letzte Held von Marienburg (1830)
- ...

Gedichte:

- Zwielficht (1812)
- Die zwei Gesellen (1818)
- ...

Ich konnte hier nicht alle Werke aufzählen, doch er hat vor allem Gedichte geschrieben, was man beim Vergleich zur Anzahl anderer Werke deutlich sehen kann.³

³ http://de.wikipedia.org/wiki/Joseph_von_Eichendorff#Werke (3.1.2014)

3. Inhaltsangabe

Ein junger Taugenichts wird von seinem Vater in die Welt hinaus geschickt, um sein eigenes Brot zu verdienen. Er beginnt planlos seine Wanderung, spielt auf seiner Geige und singt Lieder. Zwei vornehm gekleidete Damen vernehmen den Gesang und bieten dem Taugenichts an, auf einem Schloss in Wien eine Arbeit anzutreten.

Dort angekommen wird dem Taugenichts auf dem Schloss sofort eine Stelle als Gärtner angeboten. Er nimmt die Arbeit an und verliebt sich immer mehr in die schöne, junge „Gräfin“ Aurelie. Eine Zeit später übernimmt er dann die Arbeit und die Wohnung des verstorbenen Zolleinnehmers. Eines Tages wird seine Arbeit als Gärtner für einen Ball benötigt und er verabredet sich mit Aurelie, um ihr Blumen zu geben. Doch es war nur die alte Gräfin, die von ihm Blumen verlangte, während seine geliebte schöne „Gräfin“ auf dem Balkon mit einem jungen Offizier redet. Der Taugenichts beobachtet diese Situation, interpretiert eine Beziehung zwischen den beiden hinein, nimmt daraufhin seine Geige und zieht weiter Richtung Italien.

Auf seinem Weg lernt er die Maler Leonhard und Guido kennen, die er erst für Räuber hält. Er reist mit ihnen auf einer Postkutsche weiter, doch als sie in einem Wirtshaus übernachten, verschwinden die beiden Maler und sind am nächsten Morgen nicht aufzufinden. Also reist der Taugenichts allein mit der Postkutsche weiter und kommt später an ein Schloss, in dem er herzlich empfangen und versorgt wird. Bald bekommt er einen Brief und nimmt an, er sei von seiner schönen Aurelie, die schreibt, er solle zurückkommen. Zu spät wird ihm klar, dass er auf dem Schloss eingesperrt wird, kann jedoch fliehen und findet sich in Rom wieder.

Dort meint er sogar seine schöne „Gräfin“ zu sehen, doch sie schien vor ihm wegzulaufen. In Rom lernt er einen deutschen Maler kennen, der ihn in sein Haus zum Essen einlädt. Der Maler verewigt den Taugenichts auf einem seiner Bilder. Als dieser ein anderes Bild aus der Sammlung des Malers sieht, auf dem er Aurelie wiedererkennt, stürmt er sofort los und will zu dem Haus zurück, bei dem er sie vorher glaubte gesehen zu haben. Zu seinem Unglück findet er den Weg nicht wieder und geht zusammen mit dem deutschen Maler zu einem Fest. Dort lernt er einen weiteren Künstler, Herrn Eckbrecht, kennen. Am Ende der Feier geht der

Taugenichts mit einer Wegbeschreibung zu dem Haus seiner schönen Gräfin in Rom. Doch als er dort ankommt, sagt ihm eine Kammerjungfer, dass diese schon lange wieder in Deutschland sei.

Also macht sich der Taugenichts wieder auf den Weg zurück nach Wien. Irgendwann stößt er auf Studenten aus Prag, die ihn auf seinem Weg begleiten. Von einem Pfarrer hört er dann, dass auf dem Schloss in Wien eine Gräfin heiraten würde und die Beschreibung des Bräutigams passte genau auf ihn zu.

Auf dem Schloss angekommen sieht er seine schöne Gräfin, doch er entdeckt auch Herrn Leonhard und Guido, der sich später als Gräfin Flora entpuppt. Leonhard erklärt dem Taugenichts, dass er und Flora eine verbotene Liebe führten und fliehen mussten. Jetzt würden sie endlich heiraten. Der Taugenichts selber folgt seiner schönen Gräfin hinein in den Schlossgarten und dort gesteht sie ihm, dass auch sie Gefühle für ihn hat und klärt ihn auf, dass sie keine Gräfin, sondern nur die Nichte des Portiers ist. Ebenso erklärte sie dem Taugenichts, dass der junge Offizier, der damals mit ihr auf dem Balkon stand, nicht ihr Mann sei.

4. Autobiografische Elemente

Entstehung

Bereits 1817 begann Joseph Von Eichendorff mit dem Schreiben seines Buches „Aus dem Leben seines Taugenichts“, so sagt es zumindest Karl Pohlheim, der nach der Entstehungsgeschichte des „Taugenichts“ suchte und erste Aufschriebe bei Joseph Eichendorffs Enkel fand und so den Beginn aufgrund dieser Unterlagen einschätzen konnte. Eichendorff selbst hat schon ganz früh angefangen überhaupt zu schreiben. Vorläufig schrieb er kurze Romane oder Erzählungen, darunter auch „Aus dem Leben eines Taugenichts“, sagt Pohlheim. Er fand noch eine weitere Handschrift und schätzte sie auf etwa 1823 ein. Bei dieser Handschrift hat Eichendorff zwei Überschriften herausgestrichen (Zwei Kapitel aus dem Leben eines Taugenichts; der moderne Troubadour). Nach Eichendorff sollte das Buch also eigentlich der neue Troubadour heißen. Als diese zwei Kapitel jedoch in der Breslauer Zeitschrift gedruckt wurden, wurde der Name wieder zu „Zwei Kapitel aus dem Leben eines Taugenichts“ geändert. Weitere Dokumente über den Verlauf der Arbeit am Taugenichts ließen sich nicht entdecken. Man fand aber heraus, dass Aurelie, welche später mit dem Taugenichts zusammenkommt, laut Konzept eigentlich verheiratet sein sollte. Ebenso sollten bei dem Taugenichts vor allem die Elemente eines romantischen Minnesängers hervorgehoben werden. Auf jeden Fall wäre der Schluss aber trotzdem ein Happy End für die Hauptfigur, also dem Taugenichts. Am 8. Oktober 1825 schickte Eichendorff dann einen Brief zum Verleger Julius Eduard Hitzig, in dem zu lesen war, dass er das Buch fertig geschrieben habe. Der Verleger brachte das Buch zur Ostermesse 1826 heraus und missachtete dabei die Titelvorschläge für das Buch, die Eichendorff ihm gegeben hatte. Er brachte es unter dem Namen „Aus dem Leben eines Taugenichts und Marmorbild. Zwei Novellen nebst einem Anhang von Liedern und Romanzen von Joseph Freiherrn von Eichendorff“, heraus. Wie der Name bereits sagt, war dies eine Ansammlung von Gedichten und Novellen des Joseph von Eichendorff.⁴

⁴ Stark; Interpretationen Deutsch von Friedhelm Klöhr; S. 6-7

5. Thematik

5.1 Die Mühle

Auch wenn die Mühle im Buch selbst nur kurz und am Rande erwähnt wird: „Das Rad meines Vaters Mühle brauste und rauschte schon wieder recht lustig [...] (Lektüre; S. 7; Z. 1), weist sie doch einen deutlich tieferen Hintergrund auf. Eichendorff benutzt die Mühle, um zu veranschaulichen, wie die Welt aufgespalten ist. Die eine Menschengruppe, die Philister, wird sehr gut durch die Person des Vaters vom Taugenichts gezeigt. Philister waren bzw. sind die Menschen, die für die Arbeit leben, die jeglichen Glauben an die „poetisierte Welt“ verloren haben. Ihr Tagesablauf ist eher monoton. Genau bei diesen Gedanken kann man sehen warum für Eichendorff die Mühle der Anfang der Geschichte sein muss. An der Mühle lassen sich zwei unterschiedliche Ansichten aufzeigen. Eine Mühle ist zwar immer in Bewegung, weist aber auch Stillstand auf, da sie sich keinen Zentimeter fortbewegt. Auch war im 19. Jahrhundert der Beruf des Müllers der „Inbegriff des spießbürgerlichen Philisters“ (Stark; S. 40). Die andere Personengruppe, die man aus dem Symbol der Mühle entdecken kann, sind die Romantiker. Eine Mühle liegt oft außerhalb eines Dorfes inmitten der freien Natur. Durch die vielen Begegnungen und Gespräche, die man an einer Mühle trotz ihrer Idylle führen kann, weckt es in dem Romantiker Sehnsucht nach der Ferne. Romantiker sind neugierig und lassen sich durch die erzählten Geschichten inspirieren. Sie glauben an eine märchenhafte Welt und wollen nicht ihr ganzes Leben auf einen monotonen Alltag stützen. Im Buch wird der Romantiker vor allem durch die Person des Taugenichts gezeigt. Der Taugenichts will seinem Vater nicht nacheifern und von früh bis spät in der Mühle arbeiten. Eichendorff selbst macht sich in dem Buch vor allem über die Philister lustig und zeigt somit, dass er ganz klar die Romantiker in ein besseres Licht stellen will. Nach der Meinung Eichendorffs leben die Romantiker richtig. Sie legen den Sinn des Lebens nicht in die Arbeit, sondern viel mehr in die Liebe, die Musik und in die Natur.

So ist es auch bei dem „faulen“ Taugenichts. Er hilft zwar seinem Vater nicht gern bei der Arbeit, spielt aber „recht artig“ (Lektüre; S.5; Z.20) seine Geige. Diesen Zwiespalt will der Autor noch zusätzlich aufzeigen. Musik ist um 1800 ein wichtiger Bestandteil des Lebens, doch nur die Romantiker erkennen in der Musik mehr als nur die

schönen Klänge. Sie wollen voller Musik leben und lassen sich von ihr immer wieder neu begeistern.

Nun aber wieder zurück zur Mühle. Wahrscheinlich war sie auch ausschlaggebend für den Wunsch, seinem Alltag zu entfliehen. Er sieht sich als Mühlrad; immer in Bewegung und doch kommt er nicht wirklich vom Fleck. Das möchte er ändern und will diesem alltäglichen Trott entkommen und richtige „Abenteuer“ erleben.

An dieser Stelle widerspricht sich jedoch die Sekundärliteratur. Während der Taugenichts einmal als „Antiheld“ (Stark; S. 30) dargestellt wird, so ist er ein anderes Mal ein „typischer Märchenheld“ (Stark; S. 44). Jedoch trifft die Aussage des Märchenhelden nicht ganz zu, denn der Taugenichts lässt sich vor allem von seinen Gefühlen leiten und will nie richtig im Mittelpunkt stehen. Er, als Romantiker, will einfach sehen, was Gott mit ihm vorhat und auch für ihn geplant hat.

Aufgrund dieser Einstellung der Romantiker lässt sich sehen, dass Eichendorff viel Wert auf religiöse Aspekte legt. Für ihn sind die Philister die Gottlosen, die zwar vom Gebot Gottes und von seinem Willen hören, jedoch nicht nach ihm leben. Eichendorff weist hier auf die Aufklärung hin, die im 18. Jahrhundert stattgefunden hat. Die Menschen stellten Gott in Frage und rissen Glauben und Wissenschaft auseinander. Die Gefahr vor dem „rationalen Menschen“ ist Eichendorff ein wichtiger und tiefgründiger Aspekt, auch wenn er das im „Taugenichts“ nicht direkt erwähnt.

Ein letzter Gedanke noch zur Mühle. Sie ist, wenn auch nur kurz erwähnt, das wichtigste Symbol im „Taugenichts“. Schon allein das Symbol der Mühle weist die vielen tiefgründigen Gedanken auf, die sich Eichendorff beim Schreiben gemacht hat, deshalb startet die Geschichte auch hier an diesem Ort, da die Mühle schon viel über die damalige Welt und deren Bevölkerung aussagt.⁵

⁵ Stark; Interpretationen Deutsch von Friedhelm Klöhr; S. 40-46

5.2 Das Wandern

Für den Taugenichts hat das Wandern verschiedene Bedeutungen: „**aktivierende Sinnestätigkeit**“; „**Verbreitung romantischer Ideen**“; „**Sehnsucht und Fernweh**“; „**Weltflucht**“; „**permanente Gotteserfahrung**“ (vgl. Stark; S.49). Für jeden Romantiker heißt wandern nicht nur sich körperlich zu bewegen, sondern mit all seinen Sinnen bei der Sache zu sein. An sich steckt in jedem von uns ein Romantiker, da wir die physische Veranlagung haben, Dinge mit all unsren Sinnen wahrzunehmen. Doch leider wird nicht so oft davon Gebrauch gemacht. Auch der Vater des Taugenichts baut seinen Alltag darauf auf. Er sieht die Natur nicht, obwohl eine Mühle eigentlich immer idyllisch ist. Der Taugenichts selbst nimmt die Natur so wahr, wie man es sollte. Für ihn ist das Wandern ein Erlebnis. Er nimmt die Einflüsse sensibel auf und entdeckt oft wunderbare Dinge. Romantiker definieren diese Art zu Wandern als „**aktivierende Sinnestätigkeit**“ (Stark; S.48).

Für Eichendorff ist die Romantik eine Lebensart. Sie kann an andere Menschen weitergegeben werden und kann sogar in gewissem Maße ansteckend sein. Das kann man gut an der Figur der Aurelie sehen, die sich von dem Taugenichts wirklich anstecken lässt und so auch, obwohl sie in einem sehr steifen Umfeld lebt, Gefühle für den Taugenichts bekommt. Sie zeigt ihre Romantik auch beim Spielen ihrer Gitarre morgens auf dem Balkon. Diesem Spiel lauscht der Taugenichts immer wieder. Auch wenn sowohl der Taugenichts als auch Aurelie Gefühle für den jeweils anderen haben, glaubt man an dieser Stelle des Textes nicht, dass sie am Schluss zusammen kommen können, da die Geschichte nur aus der Sicht des Taugenichts geschrieben ist. Aufgrund dieses Glaubens wandert der Taugenichts weiter. Bei der Verbreitung romantischer Ideen ist vor allem der Aufenthalt in Italien von besonderer Bedeutung. Hierbei ist die Figur des Eckbrecht interessant, der den Taugenichts für ein „**vakierendes Genie**“ (Lektüre; S. 61; Z. 6) hält, also einen Mensch mit einer überragenden Begabung. Die Begabung des Taugenichts liegt darin, Leuten die Romantik näher zu bringen. Wenn er „**die Geige [hervor zieht]**“ (Lektüre; S. 50; Z. 35) oder seine Lieder singt, dann kann er immer Leute dazu bringen mit zu singen oder zu tanzen. Auch schafft er es den Menschen damit eine Freude zu machen.

Selbst als er in Italien auf dem Schloss gut versorgt wird und ein wunderbares Leben führen könnte, merkt er, wie die „**Sehnsucht**“ und das „**Fernweh**“ (vgl. Stark;

S.50/51) an ihm nagen und er entschließt sich weiter zu wandern. Für den Taugenichts ist Fernweh gleichzusetzen mit Heimweh, nur ist bei ihm Heimweh nicht die Sehnsucht nach Hause zu kommen, sondern einfach unterwegs zu sein. Er fühlt sich nur während des Wanderns zu Hause. Der Taugenichts setzt sich zwar immer Ziele, wohin er wandern will, hat aber im Innern Angst davor, dort anzukommen. Auch in Rom will er nicht lange bleiben, wobei hier auch die Sehnsucht nach seiner geliebten Aurelie eine Rolle spielt. Er wandert wieder nach Wien. Was man auch noch offensichtlich merkt, ist, dass der Taugenichts wenig Geld zur Verfügung hat. Er reist fast immer zu Fuß und nur manchmal kommt er durch Glück mit einer Kutsche weiter. Man weiß auch, dass er selbst nach der Heirat mit Aurelie und dem plötzlichen Grundbesitz nicht beabsichtigt an einem Ort zu bleiben, sondern Pläne hat, wieder nach Italien zu wandern. Ihn quält einfach die Sehnsucht nach Abenteuer und seine Neugier etwas Neues zu entdecken.

Der nächste Punkt ist die „**Weltflucht**“ (Stark; S.54). Der Taugenichts will an keinem Ort lange bleiben. Er bekommt Angst vor einem monotonen Alltag. Eine weitere interessante Tatsache ist, dass er gar nicht vorhat mal wieder nach Hause zurück zu kehren. Die einzige Haltestelle, an die er zweimal kommt, ist das Schloss Wien. Dort wartet seine Geliebte Aurelie auf ihn. Doch auch von hier will er nach der Heirat fort. Der Taugenichts möchte ein zweites Mal nach Italien. Das ist auf sein romanisches Gemüt zurückzuführen. Italien ist allgemein als ein Ort für Romantiker bekannt. Dieses Land scheint eines der wenigen Orte zu sein, an denen er sich wohl fühlt.

Der letzte wichtige Punkt für das Wandern ist die „**permanente Gotteserfahrung**“ (Stark; S. 55). Der Taugenichts verlässt sich darauf, dass Gott ihn führt, denn er läuft planlos und ohne Ziel los. Das Einzige, was für ihn wichtig ist, ist Gott näher zu kommen und nach seinem Willen zu leben.⁶

⁶ Stark; Interpretationen Deutsch von Friedhelm Klöhr; S. 47-55

5.3 Italien

Wenn man die Reise des Taugenichts nach Italien und die Reise von Johann Wolfgang von Goethe (1786 – 1788) vergleicht, so kann man viele Parallelen sehen. Während Goethe durch den „Druck der Amtsgeschäfte“ (Stark; S.56) eingeengt wird, so fühlt sich auch der Taugenichts als Gärtnersgehilfe und später als Einnehmer nicht wohl. Dies ist einer von vielen Gründen für die Italienreise der beiden, doch der wahrscheinlich stärkste Grund ist sowohl für Goethe als auch für den Taugenichts die Liebe. Goethe hatte zu dieser Zeit eine „unglückliche Liebe“ zu Charlotte von Stein und auch der Taugenichts ging auf Wanderschaft, weil er glaubt, dass er niemals mit Aurelie zusammen kommen kann. Zu diesen ganzen Parallelen zeigen sich jedoch auch Unterschiede. So ist bei Goethe die Reise durchgeplant und er will auch die italienische Kultur betrachten. Der Taugenichts jedoch reist planlos durch die Weltgeschichte, ohne Geld und ohne auf besondere kulturelle Denkmäler zu achten. Es ist auch zu erkennen, dass das Land Italien für Goethe von großer Bedeutung ist, hielt er sich doch zwei Jahre dort auf. Für den Taugenichts wiederum ist Italien einfach ein Land, welches er sich als Ziel gesetzt hat, jedoch in seinem Inneren hofft es niemals zu erreichen (da er ständig auf Wanderschaft sein möchte). Für ihn heißt Italien einfach nur Wandern. Aber für ihn läuft die Reise schneller als geplant. Er wird in einen gut durchdachten Fluchtplan mit eingeschlossen. Zusammen mit den zwei Malern Guido und Leonhard reist er auf verschiedenen Kutschen Richtung Italien. Doch als Guido und Leonhard schnell aufbrechen müssen, fährt er alleine weiter. Selbst für den immer reiseleidigen Taugenichts geht es hier viel zu schnell voran: „Ich hatte gar nicht Zeit, mich zu besinnen, denn wo wir hinkamen, standen die Pferde angeschnitten [...]“ (Lektüre; S.37 ; Z. 10,11). In Italien angekommen geschieht eine vollkommene Verwechslung. Man hält den Taugenichts für die, als Mann verkleidete Gräfin Flora. Aufgrund des eigentlich für Flora vorgesehenen Schutzes will ihn niemand gehen lassen, doch ein bleicher Junge verhilft ihm zur Flucht. Die Idee nach Italien zu wandern gab ihm der Portier des Schlosses in Wien, der Italien als wunderbare Stadt beschreibt, in der man nichts weiter tun muss, um gut leben zu können. Das spricht dem Taugenichts natürlich zu, und so ist sein nächstes Ziel ganz klar Italien. ⁷

⁷ Stark; Interpretationen Deutsch von Friedhelm Klöhr; S. 60-66

5.4 Natur

In der Bibel wird die Natur von Gott gemacht. Er schafft Pflanzen, Tiere und auch den Menschen. Am Anfang der Bibel wird ein Paradies beschrieben, in welchem der Mensch zusammen mit Gott und der Natur im Einklang lebt. Besonders ab der Zeit der Aufklärung hat sich der Mensch sowohl von der Natur als auch von Gott entfernt. Er sieht sich Gott ebenbürtig. Der Taugenichts wiederum denkt ganz anders. Er sieht Gott immer noch als allmächtigen Herrn. In allem, was er hört und sieht, scheint er Gott wieder zu erkennen. Auch wenn ein Vogel zwitschert, meint der Taugenichts, dass dieser Vogel Gott loben will. Er selbst sieht vor allem in der Musik seine Nähe zu Gott. In fast jedem Lied will er Gott loben und ihn preisen. Aufgrund dieses Denkens sieht der Taugenichts die Natur viel sinnlicher. Er achtet auf die Geräusche und fragt sich, woher sie wohl kommen. Auch das Wandern sieht der Taugenichts als Gottes Wille. Auf seinen Reisen will er Gott näher kommen. Er sieht es als „Heimkehr der Seele zu Gott“ (Stark; S.62). Zum Schluss bleibt noch die Liebe, die er als Auftrag von Gottes Sohn sieht. So lässt sich auch die romantische Natur des Taugenichts erklären.

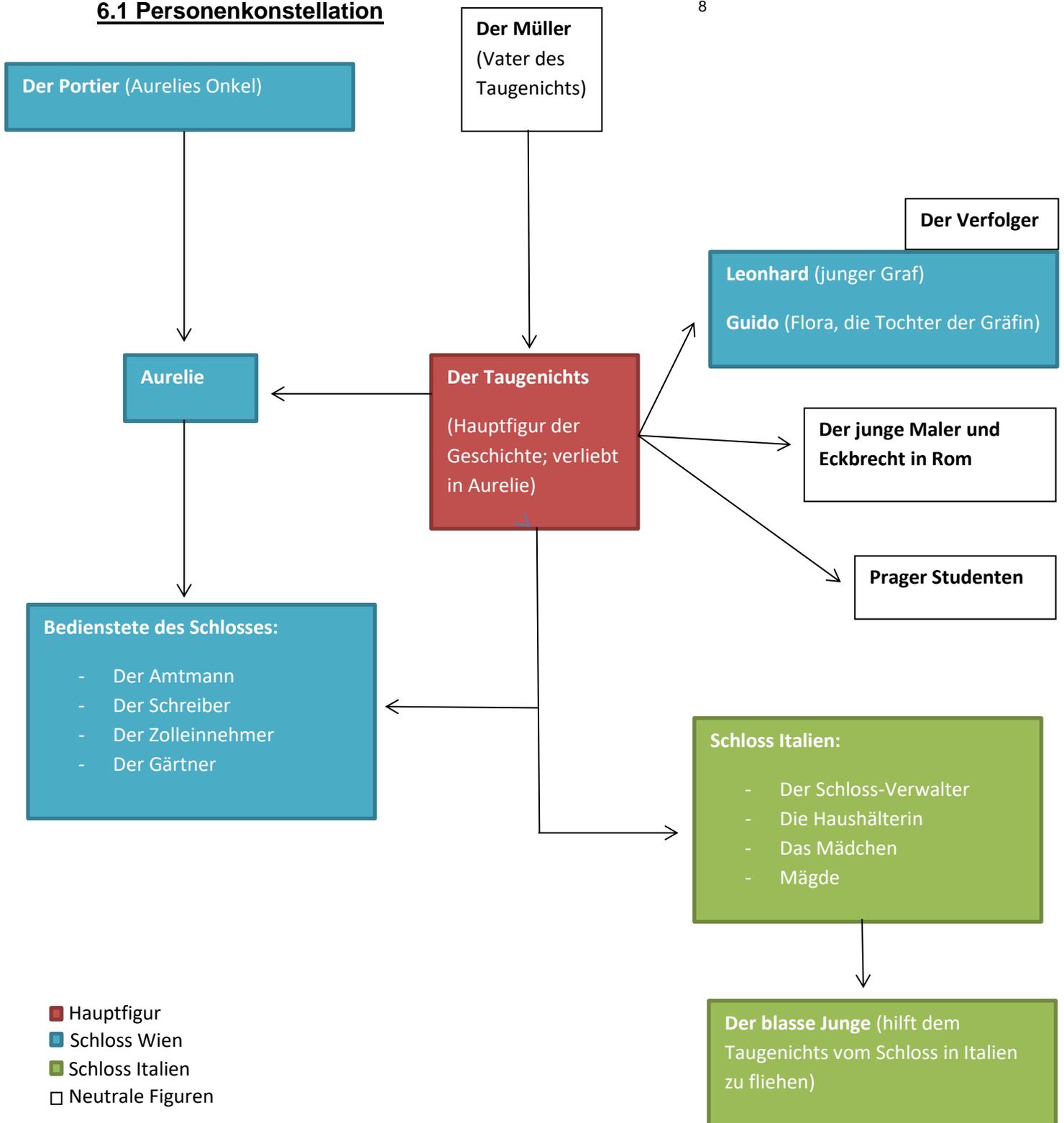
Schon im ersten Satz des Buches erkennt man, dass der Taugenichts der Natur sehr verbunden ist: „[...] Schnee tröpfelte emsig vom Dache, die Sperlinge zwitscherten und tummelten sich dazwischen [...]“ (Lektüre; S.5; Z 2-3). Er nimmt die Natur mit allen seinen Sinnen wahr. Er will sehen, was sie zu bieten hat, und möchte am liebsten die ganze Welt erkunden. Die Kutschfahrt nach Wien ist für ihn etwas ganz Besonderes. Er ließ „Dorf, Gärten und Kirchtürme“ (Lektüre; S.6; Z.30) hinter sich und sah „Büsche und Wiesen bunt vorüberfliegend“ (Lektüre; S.6; Z.31) neben sich. Eichendorff beschreibt in seinem Buch keine genauen Details. Er lässt dem Leser große Freiheit, sich die Natur selbst vorzustellen und eigene Ideen in das Bild zu integrieren. Selbst das Schloss in Wien wird nur knapp beschrieben und so entsteht für den Leser ein unscharfer Farbfilm, den er selbst in Formen umwandeln darf.

Der Taugenichts achtet nicht sehr viel auf die kleinen Details. Er macht sich lieber ein Gesamtbild, das er ganz nach Lust und Laune interpretieren kann. Er ist ein Naturbursche. Nur im Freien fühlt er sich zu wohl. Das erklärt auch, warum er ständig auf Reisen sein will und es nirgends sehr lange aushält. Selbst nach seinem Zusammenkommen mit Aurelie hält es ihn nicht in Wien, denn er will sofort wieder

weiter wandern. So kann man sein „Bedürfnis nach unentwegtem Vorwärtsdrang“ (Stark; S.64) erkennen. Er ist immer auf der Suche nach seinem Idealbild der Natur, welches jedoch nicht gefunden werden kann. So umgeht er auch das Problem, irgendwann an einem Ziel anzukommen und er kann sich beruhigt seinem eigentlichen Ziel widmen: Dem Wandern selbst. Wohin ist ihm dabei ziemlich egal, er nimmt einfach den Weg, der ihm gerade gefällt.

6. Personen

6.1 Personenkonstellation



6.2 Taugenichts

Der Ich-Erzähler der Geschichte wird gleich am Anfang als Taugenichts abgestempelt und diesen Namen trägt er das ganze Buch hindurch. Als „Taugenichts“ werden die Personen beschimpft, die ihre persönlichen Pflichten vernachlässigen (vgl. Stark S.28). Heutzutage könnte man es auch als faul sehen. Aber als faul kann man den Taugenichts nicht unbedingt bezeichnen, denn, als er am Schloss als Gärtnergehilfe arbeitet, erledigt er alle Aufgaben, die ihm aufgetragen werden, auch wenn er manchmal denkt, dass diese viele Arbeit mühselig ist. Später als Zolleinnehmer hat er mehr Zeit und gönnt sich viele ruhige Momente auf der Bank vor seiner Zollhütte. Eichendorff stellt ihn auch als großen Romantiker dar, jedoch wird im Buch nicht beschrieben, „was man sich den nun genau unter einem Romantiker vorzustellen hat“ (Stark S.27). Die Zeichen sind eher im Text versteckt, trotzdem erkennt man, dass der Taugenichts viel auf Liebe achtet und einfach in den Tag hineinlebt. Er versucht nicht seinem Leben irgendeinen Sinn zu geben, sondern sucht sein Glück jeden Tag aufs Neue. Vor allem beim Reisen hat er viel Glück und auch Freude, da er immer nette Leute kennenlernt, die ihn entweder einladen sie zu begleiten oder auch manchmal, am Beispiel der drei Prager Studenten, dasselbe Ziel haben wie er. Auch weiß der Taugenichts nicht mit Geld umzugehen oder an irgendwelchen anderen Besitztümern zu hängen, mit Ausnahme seiner Geige. Auch wenn er als Taugenichts abgestempelt wird und seine persönlichen Aufgaben vernachlässigt, so kann er doch sehr gut Geige spielen und kennt auch schöne Lieder zum Singen. Während seiner Reisen hilft ihm das Musizieren sehr. Gleich am Anfang wurden zwei Damen darauf aufmerksam und nahmen ihn gleich mit nach Wien auf ein Schloss, wo er eine Zeitlang arbeiten konnte. Aber der Taugenichts mag Musik, auch wenn andere Mitmenschen musizieren. So lauscht er zum Beispiel seiner Geliebten oft hinter einem Busch, wenn sie singt und Gitarre spielt. Trotz der vielen Freunde, die er im Laufe seiner Reisen kennenlernte, findet er immer noch keinen Platz im Sozialleben der „normalen“ Leute. Niemand scheint sich wirklich Gedanken um ihn zu machen. Auch als er von seinem Vater weggegangen ist, scheint dies niemanden zu interessieren. Trotz dieses Umstandes versucht der Taugenichts immer das Positive im Leben zu sehen. Als sein Vater ihn weg schickt, sagt er zu sich, dass er sich ja selber schon überlegt hatte fortzugehen (vgl. Stark S.37). Als wirklich religiös kann man den Taugenichts nicht sehen, da er genau so

wenig auf Gottes Gebote achtet wie auf seine Pflichten, aber doch erkennt man am ersten Lied, das der Taugenichts anstimmt, dass er an einen Gott glaubt und ihm in dem Sinn dient, dass er lebt, wie Gott es will, nämlich als Reisender, der von Gott in die Welt geschickt wurde (vgl. Stark S35), aber nicht um Gottes Wort zu verkünden, sondern einfach um seinen Platz in der Welt zu finden. Das Leben des Taugenichts ist oft von Glück geprägt. Er selbst spielt nicht in der Figur eines Helden, sondern einfach als eine Figur, welche aus dem Geschehenen versucht das Beste herauszuholen. Er versucht auch nicht irgendwas wirklich Großes zu erreichen, sondern denkt einfach nur an sich und wie er ein schönes Leben führen könne ohne viel arbeiten zu müssen. Auch am Ende kann man das Glück in seinem Leben sehen, als Aurelie ihm um den Hals fällt und er eigentlich gar nichts dafür tun musste.⁹

⁹ Stark; Interpretationen Deutsch von Friedhelm Klöhr; S. 27-39

6.3 Aurelie

Aurelie und der Taugenichts heiraten zum Schluss des Buches, jedoch ist dies am Anfang, so scheint es, ein Ding der Unmöglichkeit. Aurelie wird von dem Taugenichts sofort als „[s]chönste gnädige“ (Lektüre S. 15; Z. 21) Gräfin gesehen. Beim ersten Aufenthalt des Taugenichts am Schloss in Wien bekommen beide Gefühle füreinander, doch anders als der Taugenichts, zeigt sie diese nicht so offensichtlich. Auch liegt eine große Illusion vor, da der Taugenichts sie für die Gräfin hält. Eigentlich ist sie die Nichte des Portiers und gehört nicht zu der Adelsfamilie des Schlosses, doch sie wächst zusammen mit den adligen Kindern auf und gewöhnt sich einen sehr höfischen Stil an. Der Taugenichts sieht in ihr ein gewisses Idealbild, denkt aber, dass eine Beziehung zwischen ihnen beiden unmöglich wäre. Erst ganz zum Schluss verschwindet diese Illusion, als der Taugenichts durch einen vermeintlich von ihr geschriebenen Brief ein zweites Mal zum Schloss nach Wien kommt. Jetzt gesteht sie ihm ihre Gefühle und erklärt ihm alle Umstände, die im Schloss aufgekommen sind. Am Ende gleicht alles einem Märchen. Die beiden kommen zusammen und „es [ist] alles, alles gut!“ (Lektüre S. 81; Z. 40).

6.4 Die Tochter der Gräfin und der junge Graf

Zwei weitere wichtige Personen sind Flora, die Tochter der Gräfin, und ihr Verlobter. Beide müssen flüchten, da ihre Liebe nicht erlaubt ist. So verkleiden sie sich als Leonhard und Guido und begegnen dem Taugenichts, dem sie auf der Reise nach Italien verhelfen. Jedoch werden sie verfolgt und müssen schnell fliehen. So lassen sie den Taugenichts allein weiterziehen. Erst ganz zum Schluss wird ihm gesagt, wer sich hinter Leonhard und Guido verbirgt. Flora und ihr Verlobter können zum Schluss heiraten und somit hat auch diese komplizierte Beziehung ein Happy End.

7. Textinterpretation

Kopie der Seiten 48-51

Siebentes Kapitel

Kaum war ich auf diese Art unten im Garten angekommen, so umarmte mich jemand mit solcher Vehemenz, dass ich laut aufschrie. Der gute Freund aber hielt mir schnell die Finger auf dem Mund, fasste mich bei der Hand und führte mich dann aus dem Gebüsch ins Freie hinaus. Da erkannte ich mit Verwunderung den guten langen Studenten, der die Gitarre an einem breiten seidnen Bande um den Hals hängen hatte. – Ich beschrieb ihm nun in größter Geschwindigkeit, dass ich aus dem Garten hinauswollte. Er schien aber das alles schon lange zu wissen und führte mich auf allerlei verdeckten Umwegen zu dem untern Tor in der hohen Gartenmauer. Aber da war nun auch das Tor wieder fest verschlossen. Doch der Student hatte auch das schon vorbedacht, er zog einen großen Schlüssel hervor und schloss behutsam auf.

Als wir nun in den Wald hinaustraten und ich ihn eben noch um den besten Weg zur nächsten Stadt fragen wollte, stürzte er plötzlich vor mir auf ein Knie nieder, hob die eine Hand hoch in die Höhe und fing an zu fluchen und zu schwören, dass es entsetzlich anzuhören war. Ich wusste gar nicht, was er wollte, ich hörte nur immerfort: Iddio und cuore und amore und furore! Als er aber am Ende gar anfangs, auf beiden Knien schnell und immer näher auf mich zuzurutschen, da wurde mir auf einmal ganz graulich, ich merkte wohl, dass er verrückt war, und rannte, ohne mich umzusehen, in den dicksten Wald hinein.

Ich hörte nun den Studenten wie rasend hinter mir drein schreien. Bald darauf gab noch eine andere grobe Stimme vom Schlosse her Antwort. Ich dachte mir nun wohl, dass sie mich aufsuchen würden. Der Weg war mir unbekannt, die Nacht finster, ich konnte ihnen leicht wieder in die Hände fallen. Ich kletterte daher auf den Gipfel einer hohen Tanne hinauf, um bessere Gelegenheit abzuwarten.

Von dort konnte ich hören, wie auf dem Schlosse eine Stimme nach der andern wich wurde. Einige Windlichter zeigten sich oben und warfen ihre wilden, roten Scheine über das alte Gemäuer des Schlosses und weit vom Berge in die schwarze Nacht hinein. Ich befahl meine Seele dem lieben Gott, denn das verworrene Getümmel wurde immer lauter und näherte sich immer mehr und mehr. Endlich stürzte der Student mit einer Fackel unter meinem Baume vorüber, dass ihm die Rockschoße weit im Winde nachflogen. Dann schienen sich alle nach und nach auf eine andre Seite des Berges hinzuwenden, die Stimmen schallten immer ferner und ferner, und der Wind rauschte wieder durch den stillen Wald. Da stieg ich schnell von dem Baume herab und lief atemlos weiter in das Tal und die Nacht hinaus.

Ich war Tag und Nacht eilig fortgegangen, denn es sauste mir lange in den Ohren, als kämen die von dem Berge mit ihrem Rufen, mit Fackeln und langen Messern noch immer hinter mir drein. Unterwegs erfuhr ich, dass ich nur noch ein paar Meilen von Rom wäre. Da erschrak ich ordentlich vor Freude. Denn von dem prächtigen Rom hatte ich schon zu Hause als Kind viele wunderbare Geschichten gehört, und wenn ich dann an Sonntagnachmittagen vor der Mühle im Grase lag und alles ringsum so stille war, da dachte ich mir Rom wie die ziehenden Wolken über mir, mit wundersamen Bergen und Abgründen am blauen Meere und goldenen Toren und hohen, glänzenden Türmen, von denen Engel in goldenen Gewändern sangen. – Die Nacht war schon lange wieder hereingebrochen, und der Mond schien prächtig, als ich endlich auf einem Hügel aus dem Walde heraustrat und auf einmal die Stadt in der Ferne vor mir sah. – Das Meer leuchtete von weitem, der Himmel blitzte und funkelte unüberschaubar mit unzähligen Sternen, darunter lag die heilige Stadt, von der man nur einen langen Nebelstreif erkennen konnte, wie ein eingeschlafener Löwe auf der stillen Erde, und Berge standen daneben wie dunkle Rieser, die ihn bewachten.

Ich kam nun zuerst auf eine große einsame Heide, auf der es so grau und still war wie im Grabe. Nur hin und her stand ein altes verfallenes Gemäuer oder ein trockener, wunderbar gewundener Strauch; manchmal schwirrten Nachtvögel durch die Luft, und mein eigener Schatten strich immerfort lang und dunkel in der Einsamkeit neben mir her. Sie sagen, dass hier eine uralte Stadt und die Frau Venus begraben liegt und die alten Heiden zuweilen noch aus ihren Gräbern heraufsteigen und bei stiller Nacht über die Heide gehen und die Wanderer verwirren. Aber ich ging immer gerade fort und ließ mich nichts anfechten. Denn die Stadt stieg immer deutlicher und prächtiger vor mir herauf und die hohen Burgen und Tore und goldenen Kuppeln glänzten so herrlich im Mondschein, als ständen wirklich die Engel in goldenen Gewändern auf den Zinnen und sängen durch die stille Nacht herüber.

So zog ich denn endlich erst an kleinen Häusern vorbei, dann durch ein prächtiges Tor in die berühmte Stadt Rom ein. Der Mond schien zwischen den Palästen, als wäre es heller Tag, aber die Straßen waren schon alle leer, nur hin und wieder lag ein lumpiger Kerl wie ein Toter in der lauen Nacht auf den Marmor-schwellen und schlief. Dabei rauschten die Brunnen auf den stillen

Plätzen und die Gärten an der Straße säuselten dazwischen und erfüllten die Luft mit erquickenden Düften.

Wie ich nun eben so weiter fortschlendere und vor Vergnügen, Mondschein und Wohlgeruch gar nicht weiß, wohin ich mich wenden soll, lässt sich tief aus dem einen Garten eine Gitarre hören. Mein Gott, denk ich, da ist mir wohl der tolle Student mit dem langen Überrocke heimlich nachgesprungen! Darüber fing eine Dame in dem Garten an, überaus lieblich zu singen. Ich stand ganz wie bezaubert, denn es war die Stimme der schönen gnädigen Frau und dasselbe welsche Liedchen, das sie gar oft zu Hause am offenen Fenster gesungen hatte.

Da fiel mir auf einmal die schöne alte Zeit mit solcher Gewalt aufs Herz, dass ich bitterlich hätte weinen mögen, der stille Garten vor dem Schloss in früher Morgenstunde, und wie ich da hinter dem Strauche so glücklich war, ehe mir die dumme Fliege in die Nase flog. Ich konnte mich nicht länger halten. Ich kletterte auf den vergoldeten Zierraten über das Gittertor und schwang mich in den Garten hinunter, woher der Gesang kam. Da bemerkte ich, dass eine schlanke, weiße Gestalt von fern hinter einer Pappe stand und mir erst verwundert zusah, als ich über das Gitterwerk kletterte, dann aber auf einmal so schnell durch den dunklen Garten nach dem Hause zuflog, dass man sie im Mondschein kaum Fußeln sehen konnte. „Das war sie selbst!“, rief ich aus, und das Herz schlug mir vor Freude, denn ich erkannte sie gleich an den kleinen geschwinden Füßchen wieder. Es war nur schlimm, dass ich mir beim Herunterspringen vom Gartentore den rechten Fuß etwas vertreten hatte, ich musste daher erst ein paar Mal mit dem Beine schlenkern, ehe ich zu dem Hause nachspringen konnte. Aber da hatten sie unterdes Tür und Fenster fest verschlossen. Ich klopfte ganz bescheiden an, horchte und klopfte wieder. Da war es nicht anders, als wenn es drinnen leise flüsterte und kicherte, ja einmal kam es mir vor, als wenn zwei helle Augen zwischen den Jalousien im Mondschein hervorfunkelten. Dann war auf einmal wieder alles still.

Sie weiß nur nicht, dass ich es bin, dachte ich, zog die Geige, die ich allzeit bei mir trage, hervor, spazierte damit auf dem Gange vor dem Hause auf und nieder und spielte und sang das Lied von der schönen Frau und spielte voll Vergnügen alle meine Lieder durch, die ich damals in den schönen Sommernächten im Schlossgarten oder auf der Bank vor dem Zollhause gespielt hatte, dass es weit bis in die Fenster des Schlosses hinüberklang. – Aber es half alles nichts, es rührte und regte sich niemand im ganzen Hause. Da steckte ich endlich meine Geige traurig ein und legte mich auf die

50

Schwelle vor der Haustür hin, denn ich war sehr müde von dem langen Marsch. Die Nacht war warm, die Blumenbeete vor dem Hause dufteten lieblich, eine Wasserkunst weiter unten im Garten plätscherte immerfort dazwischen. Mir träumte von himmelblauen Blumen, von schönen dunkelgrünen, einsamen Grünzgen, wo Quellen rauschten und Bächlein gingen und bunte Vögelwunderbar sangen, bis ich endlich fest einschlief.

Als ich aufwachte, rieselte mir die Morgenluft durch alle Glieder. Die Vögel waren schon wach und zwitscherten auf den Bäumen um mich herum, als ob sie mich für'n Narren haben wollten. Ich sprang rasch auf und sah mich nach allen Seiten um. Die Wasserkunst im Garten rauschte noch immerfort, aber in dem Hause war kein Laut zu vernehmen. Ich guckte durch die grünen Jalousien in das eine Zimmer hinein. Da war ein Sofa und ein großer runder Tisch, mit grauer Leinwand verhangen, die Stühle standen alle in großer Ordnung und unverrückt an den Wänden herum; von außen aber waren die Jalousien an allen Fenstern heruntergelassen, als wäre das ganze Haus schon seit vielen Jahren unbewohnt. – Da überfiel mich ein ordentliches Grausen vor dem einsamen Hause und Garten und vor der gestrigen weißen Gestalt. Ich lief, ohne mich weiter umzusehen, durch die stillen Lauben und Gänge und kletterte geschwind wieder an dem Gartentore hinauf. Aber da blieb ich wie verzaubert sitzen, als ich auf einmal von dem hohen Gitterwerke in die prächtige Stadt hinuntersah.

Da blitzte und funkelte die Morgensonne weit über die Dächer und in die langen, stillen Straßen hinein, dass ich laut aufschreien musste und voller Freude auf die Straße hinunterprang. Aber wohin sollt ich mich wenden in der großen fremden Stadt? Auch ging mir die konfuse Nacht und das welsche Lied der schönen gnädigen Frau von gestern noch immer im Kopfe hin und her. Ich setzte mich endlich auf den steinernen Springbrunnen, der mitten auf dem einsamen Platz stand, wusch mir in dem klaren Wasser die Augen hell und sang dazu:

Wenn ich ein Vöglein wär,
Ich wüsst wohl, wovon ich sänge,
Und auch zwei Flüglein hätt,
Ich wüsst wohl, wohin ich mich schwänge!

„Hi, lustiger Gesell, du singst ja wie eine Lerche beim ersten Morgenstrahl!“, sagte da auf einmal ein junger Mann zu mir, der während meines Liedes an den Brunnen herangetreten war. Mir aber, da ich so unverhofft deutsch sprechen hörte, war es nicht

51

Interpretation der Seiten 49 und 50 (1. Zeile Seite 51)

Am Anfang des siebten Kapitels nähert sich der Taugenichts Rom. Doch seine Reise war nicht sehr angenehm, denn er dachte, dass er „mit Fackeln und langen Messern“ (Lektüre; S. 49; Z.3) verfolgt würde. Als er jedoch hörte, dass Rom nicht mehr weit entfernt ist, „erschrak [er] ordentlich vor Freude“ (Lektüre; S. 49; Z. 5). Hier lässt sich ein Oxymoron erkennen, da Erschrecken und Freude zwei völlig widersprüchliche Gefühle sind und eigentlich nicht gleichzeitig auftreten können. Der Taugenichts erschrickt vor Freude, weil er Rom bereits durch Geschichten kennt, es für ihn aber immer als weit weg erschien.

„Von dem prächtigen Rom hatte [er] schon zu Hause als Kind viele wunderbare Geschichten gehört [...] (Lektüre; S. 49; Z. 6-7). Schon damals kam in ihm so die Sehnsucht nach Ferne auf, die er immer versucht zu stillen. Er stellt sich Rom immer am Meer (vgl. Lektüre; S. 49; Z. 10) vor. Jedoch ist hier nicht der Ozean gemeint, den zu sehen aus geografischer Sicht unmöglich ist, sondern das blaue Himmelzelt, welches sich über der Stadt erstreckt. Als er Rom das erste Mal sieht, kann er nur „einen langen Nebelstreif erkennen [...], wie ein eingeschlafener Löwe auf der stillen Erde“ (Lektüre; S.49; Z. 18-19). Vor allem für diese Textstellen benutzt Eichendorff eine besondere Satzzeichenverbindungen (-). Er benutzt die Gedankenstriche, um die fiktive Sichtweise des Taugenichts mit dem realen Bild von Rom etwas zu trennen. Der Taugenichts jedoch trennt fiktive Vorstellungen nicht mit der Realität. Bei ihm vermischen sich diese beiden Arten der Vorstellung zu einer vollständigen Sichtweise. Er nimmt die Stadt Rom in seiner poetischen Sichtweise auf. Er vergleicht sozusagen die Realität mit den Geschichten, die er von Rom gehört hat, zusammen mit seinen Vorstellungen. Der Höhepunkt der Beschreibung ist, als der Taugenichts „die hohen Burgen und Tore und goldenen Kuppeln [sieht], als ständen wirklich die Engel in goldenen Gewändern auf den Zinnen und sängen durch die stille Nacht herüber“ (Lektüre; S.49; Z. 31-35). Hier sind die Vorstellungen endgültig zum Fiktiven gewechselt. Es ist keinerlei Realität mehr vorhanden.

Wichtig ist, dass Eichendorff auch oft einen nicht realisierbaren Sachverhalt (Irrealis) mit dem Konjunktiv 2 darstellt: „kämen“ (Lektüre; S.49; Z. 2); „ständen“ (Lektüre; S. 49; Z. 33); „sängen“ (Lektüre; S. 49; Z.34).

Rom weckt in dem Taugenichts aber auch andere Erinnerungen: „Da fiel mir auf einmal die schöne alte Zeit mit solcher Gewalt aufs Herz, dass ich bitterlich hätte weinen mögen [...] (Lektüre; S.50; Z. 12). Diese Erinnerungen werden vor allem durch eine „weiße Gestalt“ (Lektüre; S.50; Z. 19), welche der Taugenichts als Aurelie identifiziert, geweckt. Er klettert über den Gartenzaun und eilt zu ihr. Doch die Sie erschrickt und versteckt sich im Haus. „ [...] und das Herz schlug mir zu Freude, denn ich erkannte sie gleich an den kleinen geschwinden Füßchen wieder“ (Lektüre; S. 50; Z. 23-15). Anhand dieser Textstelle zeigt der Autor nochmals die große Liebe des Taugenichts zu der schönen Aurelie. Seine Liebe geht sogar so weit, dass er sich auf die „Schwelle vor der Haustür“ (Lektüre; S. 51; Z. 1) hinlegt und dort die Nacht verbringt. ¹⁰

¹⁰ Stark; Interpretationen Deutsch von Friedhelm Klöhr; S. 74-79

8. Eigene Stellungnahme

Endlich bin ich fertig. Zwischendurch hatte ich schon fast die Hoffnung aufgegeben es zu schaffen, doch ich bin tatsächlich zum Ende gekommen. Das Problem war ganz klar. Ich habe einfach zu spät angefangen. Schon ganz am Anfang merkte ich, dass ich den ersten Abgabetermin nicht einhalten kann, also habe ich es gar nicht erst versucht. Aufgrund diesen verspäteten Startes mit der Hausarbeit hatte ich als Folge auch Probleme mit den anderen Schulfächern, da wir dort ja auch Klassenarbeiten schreiben mussten, also wurde die Hausarbeit immer weiter hinausgezögert.

Aber jetzt zur eigentlichen Hausarbeit. Als ich mich so richtig in die Ausarbeitung eingearbeitet hatte, war es eigentlich gar nicht so schlimm. Zwischendurch hat es dann auch mal Spaß gemacht (z.B. Personen-Konstellation). Im Großen und Ganzen ist es doch eine anstrengende Arbeit, die wirklich gute Planung fordert, an die man sich auch halten sollte. Der beste Teil an der Hausarbeit war eigentlich das Buch zu lesen. Es ist wirklich eine gute Geschichte, wenn auch manchmal etwas kompliziert formuliert. Während der Hausarbeit ist mir aufgefallen, dass es anscheinend inhaltlich verschiedene Auflagen des Taugenichts gibt und die Sekundärliteratur sich auf eine andere Auflage bezieht. So fehlt bei meiner Lektüre ein Teil des Schlusses, da in meiner Auflage Aurelie und der Taugenichts einfach zusammenleben und in der Sekundärliteratur beide dann noch heiraten. Zudem möchte der Taugenichts zusammen mit Aurelie nach Italien wandern. Zwischendurch war ich dann ganz schön verwirrt. Ich zweifelte an mir, da ich mir nicht mehr sicher war, ob alles, was ich bisher geschrieben hatte, richtig war und ich richtig zitiert hatte. Dies ist momentan auch meine größte Angst, dass ich einfach irgendwo richtig blöde Fehler hineingebaut habe. Der schwierigste Teil der Hausarbeit war für mich ganz klar die Interpretation. Ich habe mir zwar eine Textstelle herausgesucht, die auch in der Sekundärliteratur ausführlich interpretiert wird, doch ich kam bei meiner Interpretation einfach nicht auf die vorgegebene Länge des Textes. Ich hoffe, sie ist nicht zu kurz ausgefallen.

Ein weiterer schwieriger Teil für mich war die Charakterisierung der Hauptpersonen. Hier konnte man eigentlich nicht so viel schreiben, da man über einzelne Personen nicht viel erfährt. Nur der Taugenichts wird im Buch ausführlich vorgestellt. Aber jetzt bin ich ja endlich fertig und freue mich schon auf die viele freie Zeit, die mir ohne die Hausarbeit (natürlich zur Vorbereitung für andere Unterrichtsfächer) bevorsteht ;).

Mit der Auswahl des Buches war ich auf jeden Fall zu Frieden. „Aus dem Leben eines Taugenichts“ ist ein schönes Buch mit einer interessanten Geschichte. Man kann es sehr gut lesen und muss nicht gleich jeden Satz in der Sekundärliteratur nachschlagen, weil man ihn nicht versteht.

Nach Beendigung der Hausarbeit ist mir für zukünftige Ausarbeitungen klar geworden, dass ich nächstes Mal auf jeden Fall früher beginnen werde und ich es schaffen muss, meinen Zeitplan genau einzuhalten. Somit kann ich den Zeitdruck und Stress, den ich mir selbst geschaffen habe, vermeiden. Auf jeden Fall ist so eine Hausarbeit eine tolle Übung und es ist gut, dass man schon so früh eine inhaltlich so große Arbeit zum Üben bekommt.

Mein Fazit: Hausarbeiten sind eine gute Sache um Inhalte einer Lektüre besser verstehen zu können und Hintergründe herauszufinden. Wichtig ist aber, am BALL ZU BLEIBEN und FRÜH GENUG ANZUFANGEN!!!! Je länger ich mich mit dieser Lektüre befasst habe, desto mehr wurde mir klar, dass ich mich gut mit der Hauptfigur des Buches identifizieren kann. Ich wandere zwar nicht gerne, aber ein Taugenichts in dieser Form bin ich auf jeden Fall.

9. Anhang

9.1 Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

- Hamburger Lesehefte Verlag: Aus dem Leben eines Taugenichts von Joseph von Eichendorff

Sekundärliteratur:

- Reclam: Lektüreschlüssel: Joseph von Eichendorff „Aus dem Leben eines Taugenichts“ von Theodor Pelster 2011
- Stark: Interpretationen Deutsch „Aus dem Leben eines Taugenichts“ Joseph von Eichendorff von Friedhelm Klöhr 2010

Internetadressen:

- <http://www.rhetoriksturm.de/joseph-von-eichendorff.php> (2.1.2014)
- http://gedichte.xbib.de/biographie_Eichendorff.htm (2.1.2014)
- http://de.wikipedia.org/wiki/Joseph_von_Eichendorff#Werke (3.1.2014)

Deckblatt:

- <http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/30/Eichendorff.jpg> (28.12.2014)
- <http://images.buch.de/images-adb/cc/51/cc517526-953a-4fc8-993b-07ade3e8da84.jpg> (28.12.2014)

9.2. Selbstständigkeitserklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die Facharbeit ohne fremde Hilfe angefertigt und nur im Literaturverzeichnis angeführte Quellen und Hilfsmittel benutzt habe.

Ort, Datum

Schüler/in

9.3 Zeitplan

Nr.	Teil / Aufgabe / Erledigungen	Std.	Beginn	Ende	Erl.
1.	Lesen d. Werks, Besorgen + Lesen d. Sek.- Lit.	8	28.12.	20.12 .	✓
2.	Einleitung	1	20.12.	20.12 .	X
3.	Biografie des Dichters, Werke, nicht mehr als 2-3 Seiten	2	21.12.	24.12 .	X
4.	Inhaltsangabe	2	25.12.	25.12 .	X
5.	Autobiografische Elemente	1	26.12.	26.12 .	X
6.	Thematik: Mühle, Wandern, Italien, Natur	6	26.12.	4.1.	X
7.	Personenkonstellation / Charakterisierungen	4	4.1.	5.1.	✓
8.	Kopie aus dem Werk	1	5.1.	5.1.	X
9.	Interpretation der kopierten Stelle	3	5.1.	6.1	X
10.	Eigene Stellungnahme	1	7.1.	7.1.	X
11.	Literaturverzeichnis	15 min.	7.1.	7.1.	X
12.	Selbstständigkeitserklärung	5 min.	7.1.	7.1.	X
13.	CD	10 min.	7.1.	7.1.	X

9.5 CD

Schülerarbeit – fürs Internet